Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 23. November 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58

Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Notiz.

Leider müssen wir heute aus Platzmangel einige Artikel zurückstellen. Dafür wird aber schon die nächste Nummer wieder mit Beilage erscheinen. Red.

Aus dem Inhalt:

Im Spiegel des Alltags
Ohne Unterschied des Geschlechts
Philosophen zur Frauenfrage

Wochenchronik.

Inland.

Im Kanton **Genf** ist die sozialistische Steuerinitiative vom Volke verworfen worden, worin nicht nur eine Ablehnung einer unbeliebten Steuervorlage, sondern auch eine Auflehnung gegen das Nicolsche Regime zum Ausdruck kam. Vor leeren Kassen stehend (gestern Donnerstag konnten die Lehrergehälter nicht ausbezahlt werden) muß die Genfer Regierung erneut den Bundesrat um Hilfe angehen, damit der Bund als Bürge bei den Großbanken die nötigen Gelder verschaffe. Eben wird darüber verhandelt.

Die **Winter**session der **eidgenössischen Räte** ist auf den 3. Dezember vorgesehen. Das wichtigste Traktandum wird die Sanierung der Bundesbahnen sein, über die Bundesrat Pilet letzthin in einer großen Volksversammlung in Zürich eine eindrinaliche Rede hielt, während der Bundesrat bereits einen dringlichen Bundesbeschluß über sofort durchzuführende Maßnahmen erlassen hat. Die nationalrätliche Kommission besprach die Arbeitsbeschaffungsvorlage weiter und die Finanzkommission schlägt als Sparmaßnahme unter anderm auch einen Abbau bei den Reiseentschädigungen an die Parlamentsmitglieder vor.

Keine Gemeinde, kein Kanton, der nicht zu sparen sich gezwungen sähe. In Großen Rat zu Bern wurde freilich der Vorschlag, das **Pensionierungsalter** der Lehrerschaft auf 65, resp. 60 Jahre herabzusetzen, verworfen, aber nur weil das Deckungskapital der Pensionskasse gefährdet würde. Aus ähnlichen **zum Teil** aber auch aus verfassungsrechtlichen Gründen ging auch der Große Rat von St. Gallen auf eine Eingabe, das Pensionierungsalter aller Staatsbeamten auf 63 Jahre anzusetzen, nicht ein.

Symptomatisch für die fetische Verfassung der politisch aufgeregten Zeit sind die **antisüdischen Demonstrationen** durch Frontisten in und vor dem Kabarett „Weffermühle" in Zürich, gegen die die Polizei einschreiten mußte.

Vielleicht ist auch die durch die Statistik festgestellte unverhältnismäßig hohe **Selbstmordziffer** der Schweiz dieser Zeit zur Last zu legen. Sie ist die höchste aller Staaten und beträgt 220—230 auf eine Million Einwohner, in Irland dagegen nur 34, in andern Ländern 100—150 und 150—200. Die Zahl der Frauenselbstmorde steht überall weit unter der der Männer.

Ausland.

Mit letztem Dienstag haben in Genf „außerordentliche Sessionstage" begonnen. Einmal ist dort das Bureau der **Abrüstungskonferenz**, auf deren Erfolg jetzt noch Millionen Menschen ihre Hoffnung setzen, zusammengetreten. Angesichts der heutigen Aussichtslosigkeit einer allgemeinen Abrüstung schlägt Henderson nun vor, die Arbeiten der Konferenz auf drei jetzt schon mögliche Teilziele zu konzentrieren: Kontrolle der Waffenfabrikation und des Waffenhandels, Oeffentlichkeit der Militärbudgets und Schaffung einer ständigen Abrüstungskommission. Das Bureau stimmte diesen Anträgen zu, ja der Amerikaner Wilson überraschte die Konferenz durch eine detaillierte Eingabe im gleichen Sinne. Dagegen entschlug sich Italien der Verantwortung für die Beschlüsse, die ohne die Beteiligung gewisser Staaten (Deutschland) gefaßt werden müssen, und Oesterreich stellte das Aufsehen erregende Verlangen auf Gleichberechtigung in Rüstungssachen, ansonst es keinerlei Rüstungsabkommen unterzeichnen werde. Und Litwinow wiederholte seinen frühern Vorschlag, die Abrüstungskonferenz in eine ständige Friedenskonferenz umzuwandeln.

Auf den gleichen Tag war zur Behandlung des nun schon 4 Jahre dauernden Chacokonflikts die **außerordentliche Völkerbundsversammlung** einberufen. Neben dem bekannten Waffeneinfuhrverbot gegen die beiden kriegführenden Völkerbundsmitglieder drängt der Völkerbund auf Beilegung des Streites durch einen internationalen Gerichtshof, selbst ohne Zustimmung der beiden Parteien und unter Vorbehalt künftiger Sanktionen.

Ein weiteres wichtiges Traktandum steht dem **Völkerbundsrat** bevor: Jugoslawien gedenkt ihm zu veranlassen, die internationale Verantwortlichkeit für das „organisierte und tolerierte Attentat" von Marseille festzustellen. Im ferneren hat er vor allem die Saarfrage zu Ende zu besprechen.

Die letzte Woche sah den Besuch des österreichischen Ministerpräsidenten **Schuschnigg** in **Rom.** Nachdem vorher Gömbös bei Mussolini vorgesprochen hatte, um den im März abgeschlossenen Dreierpakt aufzufrischen und damit Italien ob seiner Annäherungsversuche an Frankreich Ungarns Revisionsverlangen nicht vergesse, will nun auch Schuschnigg im Rahmen des gleichen Paktes die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Italien und Oesterreich enger knüpfen.

Auch **Deutschland** macht eifrige, wenn auch nicht immer glückliche Annäherungsversuche. Aus Anlaß des 15. Jahrestages der Horthy-Regierung sandte Hitler an Horthy ein Glückwunschtelegramm, der deutsche Reichsjustizkommissar Frank reiste bis nach Bulgarien, und zwei französischen Journalisten gewährte Hitler ein Interview voll friedliebender Beteuerung. Wenn nur das Mißtrauen gegen Deutschland nicht fortbestünde! Denn nach Behauptung des französischen Kriegsministers vor der Kammer wäre es infolge seiner geheimen Rüstungen 1935 im Stande, 5½ Millionen Mann aufzustellen.

Auch **England** ist voll Besorgnis. Churchill ruft nach einem Block der gefährdeten Nationen und die Luftrüstungen werden gewaltig vermehrt. Indessen bekennt sich MacDonald in der englischen Thronrede zu den Prinzipien des Völkerbundes, in welchen nun auch Amerika, das so fleißig in der Abrüstungskonferenz mitmacht, wohl eher geneigt sein wird einzutreten, seitdem die Demokraten in den Wahlen obliegten. Bereits ist eine große, dahinzielende Bewegung dort im Gange.

Der Bundesrat zum Doppelverdienertum.

In seiner Botschaft an die Bundesversammlung über Arbeitsbeschaffung und andere Krisenmaßnahmen (vom 9. Oktober 1934) gibt der Bundesrat eine ausführliche Darstellung des heutigen Standes der Arbeitslosigkeit und der Bestrebungen zur besseren Ausnützung der in der Wirtschaft vorhandenen natürlichen Arbeitsgelegenheiten. Er äußert sich ferner über Fürsorge durch Arbeitslosenversicherung und Krisenunterstützung, über Arbeitsbeschaffung, sodann über den Arbeitsdienst und fügt diesen interessanten Ausführungen abschließend den Bundesbeschluß über Arbeitsbeschaffung und Krisenbekämpfung bei, der inzwischen von der Bundesversammlung gutgeheißen wurde.

Im folgenden geben wir aus dem Abschnitt über Doppelverdienertum einiges bekannt. Es ist geeignet, die Vorurteile zu widerlegen, die in allen Schichten unserer Bevölkerung Raum gewonnen haben und die zusammen mit so vielen unkontrollierbaren Geschichten über fabelhaftes Einkommen von Doppelverdienern dazu beigetragen haben, daß die erwerbende Ehefrau ihren ohnehin nicht leichten Weg so sehr erschwert bekommen hat.

Die Botschaft äußert sich folgendermaßen:

Von Doppelverdienertum wird hauptsächlich dann gesprochen, wenn entweder die beiden Ehegatten erwerbstätig sind oder wenn ein Pensionierter irgend einem Erwerb nachgeht. Hier werden staatliche Maßnahmen gefordert. Die Fälle, wo im gleichen Haushalt lebende Kinder zum Familieneinkommen beitragen, werden nicht beanstandet.

Ganz besonders wird in den letzten Jahren beanstandet, wenn beide Ehegatten im öffentlichen Dienste stehen. Falls dies im Bundesdienst häufig vorkäme, wäre es angezeigt, daß die Bundesverwaltung Maßnahmen ergriffe, um dagegen einzuschreiten. In diesem Sinne wünscht das Expertengutachten Erhebungen.

Das Personalamt hat nun bereits im Sommer des Jahres 1933 eine Erhebung veranstaltet, die folgende Ergebnisse zeitigte:

Bei der allgemeinen Verwaltung.

Bei den rund 32,000 Bediensteten (Beamte, Angestellte und Arbeiter) wurden 82 Fälle ermittelt, wo Mann und Frau im Bundesdienste stehen:

108 Fälle, wo der Mann oder die Frau im Bundesdienste und der andere Ehegatte im Dienste eines Kantons oder einer Gemeinde beschäftigt werden:

610 Fälle, wo der Mann oder die Frau im Bundesdienste und der andere Ehegatte in der Privatwirtschaft erwerbstätig sind.

Ein Teil dieser miterwerbenden Frauen üben ihre Erwerbstätigkeit allerdings nur saisonmäßig oder nur während einiger Stunden im Tag oder überhaupt nur gelegentlich aus. Man wird von vorneherein nie etwas dagegen einwenden können, wenn Frauen von Landwirtschaftsarbeitern in eidgenössischen Versuchsanstalten oder bei den gleichen Anstalten als Gartenhilfsarbeiterinnen verwendet werden, da es in gewissen Gegenden schwer ist, Hilfsarbeiterinnen für solche Verrichtungen zu finden. Wenn man berücksichtigt, daß in den 82 oben genannten Fällen, wo Mann und Frau im Bundesdienste stehen, derartige Arbeitsverhältnisse einbezogen sind, so ist diese Zahl von Fällen außerordentlich gering.*

Bei den Bundesbahnen.

Nicht viel höher stellen sich die Zahlen bei den Bundesbahnen. Bei den rund 31,700 Bediensteten sind anläßlich der erwähnten Erhebung gezählt worden:

557 Fälle, wo Man und Frau im Dienste der Bundesbahnen stehen,

33 Fälle, wo der Mann oder die Frau im Dienste der Bundesbahnen und der andere Ehegatte im Dienste eines Kantons oder einer Gemeinde beschäftigt werden,

579 Fälle, wo der Mann oder die Frau im Dienste der Bundesbahnen und der andere Ehegatte in der Privatwirtschaft erwerbstätig sind.

Die große Zahl der über 500 Fälle, wo Mann und Frau im Dienste der Bundesbahnen stehen, darf nicht verwundern. Es handelt sich fast ausschließlich um den Tatbestand, daß der Mann einen Arbeiterposten oder eine untere Beamtenstellung, meistens beim Bahnbau oder bei der Bahnbewachung versieht und die Frau als Barrierenwärterin* angestellt ist. Das Jahreseinkommen der Frau beträgt in den meisten Fällen weniger als 2000 Franken.

Aus diesen Zahlenangaben geht deutlich hervor, daß das Doppelverdienertum im Kreise der Bundesverwaltung nur selten vorkommt und zahlenmäßig nur wenige Tausendstel beträgt. Allgemeine Maßnahmen oder gesetzliche Vorschriften wären daher nicht angezeigt, einerseits, weil die Verwaltung schon gewisse Handhaben besitzt, um gegen das Doppelverdienertum bei den im Dienste der Bundesverwaltung stehenden Personen vorzugehen, und andererseits, weil in jedem Fall die persönlichen Verhältnisse der in Frage stehenden Beamten, Angestellten, und Arbeiter berücksichtigt werden müssen. In weitaus den meisten Fällen greift die Gattin des erwerbstätigen Gatten nur deshalb zu einer Betätigung, weil dies zum Unterhalt der Familie notwendig ist: Es sind Schulden abzutragen. Krankheit oder Not belasten den Haushalt übermäßig. Die Kinder sind in einem Alter, wo sie außergewöhnlich viel kosten. Ihre Begabung veranlaßt die Eltern, sie in einer Weise schulen zu lassen, deren Kosten mit dem Verdienst des einen Ehegatten nicht bestritten werden könnten. Wo die verbleibende Frau mitverdient, sind es somit in zahlreichen Fällen durchaus achtenswerte Gründe, die sie dazu veranlassen, und es darf daher nicht allgemein von unberechtigtem Doppelverdienertum gesprochen werden, gegen das unbedingt Maßnahmen ergriffen werden müßten. —

Nach weiteren Ausführungen über die schon bestehenden und genügenden gesetzlichen Grundlagen, die erlauben, weiblichen Bediensteten, die sich verheiraten, das Dienstverhältnis zu kündigen; nach Berichterstattung über die Schwierigkeiten, die in Fällen mit langjähriger Dienstzeit wegen Bestimmungen der Personalversicherungskassen (frühe Rentenleistungen, die nur wegfallen könnten, wenn eine Auflösung des Dienstverhältnisses durch eigene Schuld des Angestellten erfolgt), eintreten könnten, schließt der Bericht mit der Betrachtung:

Obwohl wir heute im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit es nicht gutheißen können, wenn zwei Ehegatten in Dienststellen des Bundes stehen, von denen jede einzelne zum Unterhalt einer Familie ausreichen würde, und wir im Rahmen der vorhandenen Kompetenzen das mögliche gegen die Entstehung neuen Doppelverdienertums vorkehren werden, so haben wir doch Bedenken, eine weitergehende gesetzliche Bestimmung in Vorschlag zu bringen. Sie hätte allgemeine Wirkung und es würde schwer halten, bei ihrem Erlaß und ihrer Durchführung den persönlichen Verhältnissen der Betroffenen Rechnung zu tragen, welche den Doppelverdienst gegebenenfalls aus einem der oben dargelegten Gründe rechtfertigen und ihn sogar zur Pflicht machen. Ganz besonders möchten wir davon absehen, in diesem Sinne in die Privatwirtschaft einzugreifen.

Zusammenfassend können wir somit versichern, daß von seiten der Verwaltungsbehörden fortgefahren wird, mit den vorhandenen gesetzlichen Handhaben gegen ungesunde Erscheinungen aufzutreten, die mit Recht von der Oeffentlichkeit kritisiert werden können. Weitere Maßnahmen möchten wir zurzeit jedoch nicht vorschlagen.

* (Von uns gesperrt. Red.)

Bei Miß Perkins.

Besuch im Arbeitsministerium der U. S. A.

Wer ist Miß Perkins? Wir hören nicht zum erstenmal von ihr. Vor wenigen Wochen erst berichteten wir, daß es hauptsächlich ihrem Einfluß zu verdanken sei, wenn nun auch die Vereinigten Staaten als Mitglied der Internationalen Arbeitskonferenz beigetreten sind. Bei Bekanntgabe dieser wichtigen Tatsache passierte der Tagespresse allerdings ein Irrtum: in mehreren Blättern sprach man von Miß Perkins, der Sekretärin im amerikanischen Arbeitsdepartement. Unsere Herren Europäer konnten wohl die Tatsache nicht fassen, daß eine Frau Minister, oder wie wir bei uns sagen, Vorsteher eines Eidgen. Departementes ist. — Wir geben nun Dr. Agnes Debrit-Vogel das Wort, die ihren Besuch im „Bund" geschildert hat.

Wo die Angst im Leibe steckt, da ist auch Gefahr allenthalben. Jeremias Gotthelf

Lilli Haller.

Zum 60. Geburtstag, 3. Dez. 1934.

Es ist kein persönliches Verdienst, unmerklich in höhere Lebensebenen zu gelangen. Aber es ist sicher ein persönliches Verdienst, sich bewußt mit dieser zeitlosen inneren und äußeren Anmut des Wesens in die den Höhenlagen Lebensebenen heimisch zu machen. Lilli Haller, höheren Frau mit dem jungen schwingenden Geist und dem innigen begeisterungsfähigen Herzen, die der Persönlichkeit voll beglückender Harmonie gebührt dieses Lob. Sie zeigt in einer bewundernswerten und tröstlichen Weise, daß jedes Alter seine besondere Schönheit birgt für den, der sie zu finden versteht.

Lilli Haller ist Bernerin. Sie hat das alte Erbe eines guten Herkommens im Blut. Sie repräsentiert die hohe Kultur einer altberühmten Berner-Familie. Die Haller gehörten zu den regimentsfähigen Geschlechtern. Das Geschlecht hat der Stadt und dem Staate Bern Namen von gutem Klang geschenkt. Da ist der große Albrecht Haller, jener Geist von universaler Größe, der auf jedem Wissensgebiete Hervorragendes leistete; ihn, den Dichter der Alpen pries die Mitwelt als ein künstlerisches Genie. Außer diesem Größten der Haller hat das Geschlecht dem Lande viele Gelehrte, vor allem eine Reihe von Theologen gegeben. So waren Urgroßvater, Großvater und Vater von Lilli Haller Pfarrer, alles Männer von Geist und religiöser Kraft. Der Großvater, Franz Haller, war der Dichter reizender Kinderlieder, welche wie eine Art Schutzgesang die Kindheit der Enkel durchklangen.

Lilli Haller ist in ihrem wahrhaft adeligen aufrechten Wesen, ihrer erdverbundenen, traulichen, bedächtigen Berner Mundart ein Lob des guten Herkommens.

Wie das so Brauch war in vielen Pfarrhäusern auf dem Lande, wuchs sie auf in einem großen Geschwisterkreis. Haus, Garten, Wiesen und Obstmatten waren weitläufig genug, um die Jungmannschaft gedeihen zu lassen. Merkwürdigerweise verwirrte keines aus dieser Geschwisterschar — weder Söhne noch Töchter — Neigung zum Universitätsstudium. Auch Lilli Haller dachte vorläufig nicht daran. Nachdem sie das Lehrerinnenseminar absolviert hatte, ging sie fort, in die Ferne — nach Rußland. Sie war damals ein 18jähriges Kind und ging, um wildfremde Kinder zu erziehen. Sie hatte einen reifen Verstand; ihr Wesen war allem Guten und Rechten zugewendet. Sie erlebte in ihrer willigen naiven Jugend die Unkenntnis des Lebens und der Erfahrung durch bernischen Ernst und durch Pflichtgefühl. In dieser Lehr- und Lernzeit fiel ihr eines Tages Lessings Laokoon in die Hände. In Lilli Hallers erster Roman „Stufe" spricht sie über dieses sie aufwühlende Erlebnis. „Der geräuschlose Ernst, das gründliche Wissen, die ruhige Gewalt der Auseinandersetzung mit der Welt der Dinge, dies Auge im Auge mit Wahrheit und Schönheit, vor allem die zwingende Allmacht des Gedanken —" erschütterten sie derart, daß sie glaubte, nicht mehr leben zu können, wenn sie dem Drang nach Wissen nun besserer Erkenntnis nicht nachstrebe.

Nach sechs Jahren Rußland kehrte Lilli Haller nach Bern zurück, studierte und machte ihr Doktorexamen. Dann reiste sie von neuem nach Rußland, diesmal war ihr Ziel die Krim, Malta, wo sie an städtischen Mädchen- und Knabengymnasium als Sprachlehrerin amtete, nachdem sie zuvor für russische Sprache eine Prüfung abgelegt, die sie befähigte, als staatliche Lehrerin zu gelten. Ihrem Vorsatz treu setzt sich Lilli Haller nun — Achtung gebietend in ihrer zielbewußten und gründlichen Art — auseinander mit der Welt der Dinge.

Nach weiteren sechs Jahren kommt sie wieder in die Heimat. Kurz darauf veröffentlichte J. B. Widmann, dieser unvergeßliche, viel bewährte Förderer unbekannter Talente, ihre „Briefe aus der Krim". Auf Widmanns Ermunterung hin schrieb die junge Autorin den „Mord auf dem Dorfe." Widmann selbst schickte das Manuskript an die „Deutsche Rundschau"; während es dort zur Einsicht lag, starb Widmann. Fortan galt es für Lilli Haller, den Weg allein zu suchen. Bücher sind die Marksteine im Leben des Schriftstellers. Lilli Haller hat Erinnerungen an Rußland veröffentlicht: „In tiefster russischer Provinz", sie hat verschiedene Novellen geschrieben: „Sonderlinge"; ferner eine Berner Novelle: „Die Frau Major". Lilli Haller hat die bemerkenswert schöne Gabe der Einfühlung in das Schicksal anderer. So hat sie eine kurze Biographie verfaßt über die Bildhauerin „Marcello" (Herzogin Colonna d'Affry); sie hat die ausgezeichnete Monographie der Julie Bondeli geschrieben und deren Briefe erstmals aus dem französischen übersetzt und herausgegeben. In dem Roman „Stufe" bekundet Lilli Haller großes soziales Empfinden; sie entrollt in diesem Buche ergreifendes Frauengeschick. Ihr letztes Werk ist: „Frau Agathens Sommerhaus". Es trägt den Untertitel: „Eine stille Geschichte". In dieser Geschichte sind die Ereignisse sparsam verteilt, und doch hat man das Gefühl der Fülle. Sie ist überweht von Duft und heiterem Sommerglanz, sie ist voll farbenseligen Anmut. Eine wundersame Reife liegt darüber. Dabei entbehrt sie nicht eines leisen schwermütigen Wissens um das Vergehen allen irdischen Glanzes. In allen Arbeiten von Lilli Haller spiegelt sich ein gepflegter Stil die Kultur eines gepflegten Geistes.

Augenblicklich ist Lilli Haller beschäftigt mit einem Werk über ihren Landsmann, den Maler Karl Stauffer.

Zwischen diesen Marksteinen schriftstellerischer Leistungen liegt das Ringen und Kämpfen eines gütevollen, aufrechten und tapferen Menschen, liegen Freude und Erfolg. Lilli Haller ist beim Erfolg nie stehen geblieben; Erfolg bedeutet ihr soviel wie Abschluß. Nach ihrem Dafürhalten aber darf nichts je ganz fertig sein.

Lilli Hallers Seele ist jung geblieben im Daseinskampf; sie sucht überall, auch in dunkeln Zeiten nach einem Hoffnungsleuchten; sie sucht nie vergebens. Das hat seine besondere Bewandtnis; gerade ist ihre Lieblingsfarbe; in einem ihrer gehaltvollen Briefe gibt sie eine reizende Erklärung dafür. „Ich stelle mir vor", schreibt sie, „daß grün unbewußt meine Lieblingsfarbe geworden, weil im Wappen der Haller von Bern die grüne Farbe dominiert. Grün ist der Dreiberg, der in das goldene Feld des Wappens hinaufwächst, grün das festgefügte Lindenblatt. Das Blatt wird flankiert von zwei goldenen Sternen, die über den ernsten und bedeutenden Köpfen vieler Haller geleuchtet haben."

Der Schluß dieses Briefes ist so, daß er besser als andere Worte die Gefühlswelt und das geistige Streben Lilli Hallers erschließt. Er ist wie ein Bekenntnis. Ich glaube mich keiner Indiskretion schuldig zu machen, wenn ich viele teilnehmen lasse daran, und so die Jubilarin selbst an ihrem Ehrentage zur schenkenden wird durch ihre eigenen Worte. Der Schluß lautet: „In mir lebt ein starker Drang nach Vorwärts und nach Wahrheit. Sie, die Wahrheit und die sinnvolle Ehrfurcht davor ist und bleibt die Aufgabe all unseres Denkens; das Wesen des menschlichen Geistes aber ist: immer fort zu schreiten. Bewegung ist unser Ziel. Und so auf der Wanderung zwischen Geburt und Tod einmal auf das tiefste Wesen, den Ursprung zu stoßen, vielleicht einmal die Linie unseres Daseins zu erkennen, der wir als uns vom Schöpfer vorgezeichnet zu folgen haben — das ist mehr als wir hoffen dürfen. — Ich bin heute wie auch früher der Meinung, daß jede Wirk-

Vier Stunden zur freien Verfügung in Washington — wir müssen versuchen, Miß Perkins zu sehen, den ersten weiblichen Arbeitsminister! Doch wie, wenn man nicht glänzend Englisch spricht und vergessen hat, sich Empfehlungen mitgeben zu lassen?

„Swiss Legation", rufen wir dem Taxichauffeur zu. Er rast durch die breiten, vornehmen Straßen der nordamerikanischen Kapitale, verirrt sich zweimal — „Venezuela" und „Swedish Legation" scheinen ihm geläufiger zu sein — und erst bei deutlicherer Betonung: „Switzerland! Legation of Switzerland!" geht ihm ein Licht auf, und er biegt in die freundliche, kirchenfeldähnliche Straße ein, wo durch das glänzende Herbstlaub unsere liebe Fahne hindurchschimmert.

Herr Peter, der Gesandte und Herr Micheli, sein gewandter Legationsrat, empfangen uns aufs liebenswürdigste. „Es wird wohl etwas schwer sein — Sie verstehen, wenn man bei Herrn Schultheß vorgelassen werden möchte, so geht es auch nicht ganz ohne Umstände — aber wir wollen unser Möglichstes tun." Schon spielt das Telephon. Uns aber schwillt das Herz. Ist es nicht ermutigend, in einem Lande zu sein, wo eine Frau wirklich und wahrhaftig einen Posten bekleidet, der — einem schweizerischen Bundesrat parallel gesetzt werden kann?

„Sie haben Glück! Um halb vier wird Sie Minister Perkins selbst empfangen. Wir gratulieren Ihnen!" Wir empfehlen uns mit herzlichem Dank, nachdem wir noch erfahren hatten, daß anfänglich, bei ihrer Ernennung im März 1933, ein gewisses Mißtrauen gegen Frances Perkins geherrscht habe, daß dieses aber bei ihrer energischen, sehr fortschrittlichen Führung gewichen sei, besonders da sie, wie man sich etwa auszudrücken pflegt, „das Ohr des Präsidenten besitze".

Unser Wagen hält vor einem gewöhnlichen, vielstöckigen Backsteingebäude (aber kein Wolkenkratzer, die kennt Washington nicht!) in einer ziemlich verkehrsreichen Straße. Das Vorzimmer, wiederum, ist sehr einfach gehalten. Ein kleines Sofa, einige Stühle, ein Pult, einen Drucksachenschrank, an der Wand ein großes Bergbild aus Kanada, natürlich ein Telephon und ebenso natürlich, für die dortige Sommerhitze, ein Ventilator, das ist alles. Hie und da hastet eine Angestellte durch, lächelt freundlich. Und wie es bei einem männlichen Minister meist eine Sekretärin ist, die uns empfängt, und geleitet, so naht hier umgekehrt ein würdiger, wissenskundiger Sekretär, Mr. Fitzgerald. Er drückt uns verschiedene Papiere in die Hand und stellt sich zur Beantwortung allfälliger Fragen zur Verfügung. Dieses „Vorintervieu" soll gewiß die Hauptperson entlasten, aber, so interessant auch der werte Herr Fitzgerald sein mag, seine Worte wiegen für uns doch leichter! Immerhin unterhalten wir uns ziemlich angeregt über die Negerarbeit; wir drücken unser Erstaunen darüber aus, daß die Neger in zahlreichen Berufszweigen, namentlich im Hotelgewerbe und z. B. auch in der heute besuchten Staatsdruckerei so stark vertreten sind. Wir sprechen auch über Arbeitslosenversicherung und -unterstützung, da werden wir gerufen. „The Secretary of Labor (so lautet der offizielle Name für den Minister) is ready!"

Ein großer, heller Raum ohne Aufwand, eine warme Stimme, die spricht: „Es freut mich sehr, Sie zu sehen!" und der Kontakt ist gleich hergestellt, obschon der getreue Mister Fitzgerald nicht von der Seite weicht.....

Frances Perkins ist jedenfalls nicht so, wie sich die meisten Leute bei uns eine Amerikanerin vorstellen: sie ist weder angemalt, noch mit unnötigem Schmuck behangen, noch spricht sie mit kindisch krächzender Stimme, aber sie hat wirklich das Auftreten eines gediegenen Staatsmannes: sehr schlicht, etwas zurückhaltend, jedoch liebenswürdig, fein — „elle sait vous mettre à l'aise", nennt das der Franzose. Ihre warmen braunen Augen halten den Besucher fest, und das Spiel der sehr ausdrucksvollen Hände sagt noch mehr als die Worte. Ihre Gestalt ist groß und schlank, die gepflegte Kleidung dunkel.

„Was Sie hier als Arbeitsminister tun, interessiert die Schweizerfrauen sehr. Ihre Ansicht über die Frauenarbeit würden wir gerne kennen, bitte, wollen Sie mir sagen, wie denken Sie über die Zukunft der Frauenarbeit?"

„O, ich bin der Meinung, daß sie noch im Zunehmen begriffen ist. Industrie und Gewerbe können die Frauenarbeit gar nicht mehr entbehren, besonders diejenigen Zweige nicht, wo es vor allem auf die Fingerfertigkeit, die Geschicklichkeit, die Feinheit der Hand ankommt, wie Modistinnen, Handschuhmacherinnen. Dann aber hat sie sich auch für die Bureauarbeit als sehr geeignet erwiesen; die Frau daraus zu verdrängen, würde ganz unmöglich sein."

Hier steht Herr Fitzgerald respektvoll aber bestimmt auf, wahrscheinlich ein Zeichen, daß er die Audienz bereits für beendigt hält. Aber wir nicht! „Einen Augenblick noch, bitte! Wie denken Sie über die Erwerbslosigkeit der Frau?"

„Sie muß bekämpft werden wie jede Arbeitslosigkeit überhaupt, dadurch, daß Arbeit geschaffen wird; sie wird gemildert durch die Arbeitslosenversicherung, die auch für unser Land kommen muß, bald kommen wird!"

Herr Fitzgerald räuspert sich. „Wie ist es mit der Arbeit der verheirateten Frau? stößt sie auch bei Ihnen auf Schwierigkeiten?"

Miß Perkins lächelt. „Im allgemeinen fragt man bei uns nur: ist die Arbeit gut gemacht? nicht danach, ob der, der sie tut, verheiratet ist oder nicht..." — „Auch der Staat? Wie verhält sich da die Regierung?" Nun lacht die Frau Minister etwas verlegen und doch fast schelmisch auf. „Ja, einverstanden war ich ja nicht, aber bei den Staatsstellen ist es nun wirklich so, daß nur einer, der Mann oder die Frau, Beamter sein darf .... Aber das ist nur eine vorübergehende Maßnahme!" (Erst später vernahmen wir, daß F. Perkins nach Art der berufstätigen Frauen ihres Landes ihren Mädchennamen und das „neutrale" Miß behalten hat. Sie ist mit dem bekannten Journalisten Wilson verheiratet, und ihre Tochter besucht schon die Universität. Ihrer Meinung nach geht das Privatleben einer berufstätigen Frau die Oeffentlichkeit nichts an, darum steht nichts davon in ihren offiziellen Biographien.)

Gerne hätten wir noch das eine gefragt: „Ist es für Sie schwer, mit Männern zu arbeiten, die Ihre Untergebenen sind?" aber wie konnten wir das vor Herrn Fitzgerald tun? War er übrigens nicht ein lebendiges Beispiel dafür, daß es offenbar sehr gut geht, daß jedenfalls so ein Sekretär sich ausgezeichnet dazu eignet, die neugierigen Besucherinnen wegzubringen?

Wir herabschieden uns herzlich und mit schweisterlichem Händedruck. Gar vieles wäre noch zu fragen, wir wissen, daß auf den Schultern dieser Frau gegenwärtig eine ungeheure Verantwortung, eine kaum zu wägende Last ruht. Aber sie sieht nicht so aus, als ob sie sich ihr entziehen wollte und die reiche Erfahrung, die sie in gesetzgeberischer und sozialer Hinsicht im Staate New York gesammelt hat, wird gewiß der Gesamtheit des Vaterlandes zugute kommen. Und überall da, wo man sich für die Ziele des Präsidenten einsetzt, wird auch von seinem Arbeitsminister mit Hochachtung und Anerkennung gesprochen. Mann oder Frau, ist es da nicht schön, zu arbeiten, mit Einsatz der vollen Persönlichkeit?

Pennsylvanias weiblicher Wirtschaftsdirektor.

Der Gouverneur von Pennsylvania hat Miß Charlotte E. Carr zur Leitung seines Arbeitsministeriums berufen. Sie war vorher im New Yorker Arbeitsministerium tätig und wurde dem Gouverneur durch Miß Frances Perkins, dem Arbeitsminister der Vereinigten Staaten empfohlen.

Frau Berta Bäbler-Hirzel †.

Im Sommer dieses Jahres starb in Rom Frau Berta Bäbler-Hirzel nach kurzer Krankheit; sie hatte am 7. August ihr 90. Lebensjahr angetreten. Als älteste von drei Geschwistern wurde sie im Pfarrhaus Weihach b. Kaiserstuhl am Rhein geboren. Ihr Vater war Konrad Hirzel von Menenburg, der in den 50er Jahren zum Waisenvater in Zürich ernannt wurde. So zog die Familie vom Dorf in die Stadt.

Berta Bäbler ist eine tüchtige Hausfrau, Mutter und Großmutter geworden, aber sie ist auch in einer strengen Schule gewesen. In dem großen Waisenhaus am Oetenbach galt es, unter Leitung der Mutter fleißig zu helfen bei den vielen Kindern. Aus dieser Zeit erinnert sich noch eine um einige Jahre jüngere kleine Besucherin des Hauses, wie Berta im Garten auf und ab wanderte, die Kinder beschützend, mit dem Strickstrumpf auf der Achsel. Zu weiterer Ausbildung in den Hausgeschäften wurde das heranwachsende Mädchen auf das Familiengut am See geschickt, wo jede große Wäsche und das Ernten und Trocknen der Früchte eine wichtige und verantwortungsvolle Handlung war, die die Geduld eines lebhaften jungen Mädchens oft auf eine harte Probe stellte. Doch die hohe Schule ging weiter; sie führte sie nach Bremen zum Studium des Fröbel-Systems. Die praktische Anwendung dieses Studiums war die Errichtung eines eigenen Kindergartens im Schanzenberg in Zürich. Neben dieser Betätigung, und dieselbe unterstützend, ging die Pflege der Musik und des Gesanges einher. Die Uebungen des Gemischten Chores unter Direktor Hegar, seine Konzerte und Oratorien verschönten Jahre hindurch die durch Arbeit angefüllten Tage. Die Freude der eifrigen Altistin, mit einigen andern zusammen, ein Probesingen vor Brahms machen zu dürfen, hat durch Jahrzehnte hindurch hell bei ihr nachgeklungen.

Im Jahre 1878 hat Berta Hirzel Zürich verlassen. Sie verheiratete sich mit Joh. Jac. Bäbler in Brescia, einem Industriellen der Seidenbranche, dessen Haus schon damals in verdientem Ansehen stand. Man bewohnte den alten Palazzo Martinengo, in dessen schönen Sälen einst Napoleon I. empfangen worden war; in demselben war auch das Geschäft untergebracht. Der große Hof des Palazzos nahm Ausgangs des Sommers die aus der Umgegend eingelieferten Cocons auf, die von den fleißigen Spinnerinnen an Ort und Stelle abgewickelt und in den Spinnereien zu schönen gelben Seidenfrangen verarbeitet wurden. Berta Bäbler hat 48 Jahre in Brescia gelebt, geliebt von allen, mit denen sie in Berührung kam, mit der alten Heimat stets durch eifrigen Briefwechsel verbunden, mit der neuen Heimat in Sprache und Art aufs beste vertraut. In Erinnerung an ihre frühere Kindergartentätigkeit nahm sie sich jahrelang, als Präsidentin, der städtischen Kleinkinderschulen an. Die letzten acht Jahre lebte sie in Rom bei Tochter, Schwiegersohn und Enkeln; „immer voll Interesse an so vielem Schönen", schreibt ihre Tochter, „das sie dort umgab." Auf dem stimmungsvollen protestantischen Friedhof bei der Cestius-Pyramide hat die greise Schweizerin ihre letzte Ruhestätte gefunden.

K.

Im Spiegel des Alltags.

Unter diesem Titel haben uns viele Leserinnen aus ihrer Tätigkeit in Beruf und Haushalt erzählt. Daß auch die Tätigkeit der Modeberaterin geschildert werden kann — allerdings arbeitet sie in einer Großstadt im Ausland — hören wir nicht oft. J. Sernau erzählt darüber, wie wir dem „Bund" entnehmen:

„Wie kommen Sie zu diesem Beruf?" Das ist die erste Frage, die mir stets vorgelegt wird und wurde, seit ich Modeberaterin bin. „Wie üben Sie diesen Beruf aus?" Das ist die zweite Frage. „Und welche Frauen benötigen eine Modeberaterin und wozu?" ist die dritte und vierte Frage. Ich gebe mir Mühe, alle diese Fragen zu beantworten, und nach einigem Nachdenken finde ich fast immer Anhängerinnen und verständnisvolle Förderinnen meines Berufs. Auch hier will ich versuchen, zu erklären, wie ich diesen Beruf ausübe, wie ich zu ihm kam, und warum sich Frauen von mir beraten lassen.

Die Liebe zur Schönheit, zur Mode, der Wunsch, meinen Mitschwestern zu helfen, gut, geschmackvoll, ihrem Wesen entsprechend gekleidet zu sein, brachte mich zu meiner Arbeit, aus dem Gefühl heraus, daß gerade die arbeitende Frau nicht die Zeit hat, sich genügend mit ihrer Garderobe zu beschäftigen, sie es aber besonders nötig hat, sorgfältig, geschmackvoll und doch zweckentsprechend gekleidet zu sein. Wie schwer hat es die arbeitende Frau, nur die vielen Kleinigkeiten zu besorgen, die zu einem gepflegten Anzug gehören!

Alle diese Erwägungen und noch viele andere ließen mich den Beruf einer Modeberaterin wählen. Und während meiner nunmehr fünfjährigen Tätigkeit fand ich beinahe täglich neue Wege und neue Ziele und sehe immer wieder, wie ausbaufähig und vielfältig mein Beruf ist. Wie abwechslungsreich und wie viele Möglichkeiten er bietet. Mein Beruf baut sich auf einmal auf der Nichtkenntnis der Kochkalgrundsätze des Anziehens vieler Frauen und zum Zweiten und Wichtigeren auf dem die Frau voll und ganz in Anspruch nehmenden Beruf. Bevor ich meine praktische Tätigkeit aufnehme, suche ich die sich mir anvertrauende Frau in ihrem Wesen zu erfassen, beschäftige mich mit ihr und ihrer Umgebung. Dann tue ich einen tiefen, kritischen Blick in ihren Kleiderschrank. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß Guterhaltenes in heutiger Zeit als wertvoller Besitz anzusehen ist und in vorteilhaft veränderter Form der Mode und dem jeweiligen Zweck entsprechend angepaßt werden kann. In der heutigen Zeit mehr denn je freut man sich über jede Ersparnis, und so bemühe ich mich durch geschickte Ausnutzung des vorhandenen Materials und durch einige modische Zutaten ein Kleidungsstück zu schaffen, das vollwertigen Ersatz für ein neues bietet.

Meine Tätigkeit wirkt sich praktisch so aus, daß ich nach genauer Kenntnis der Lebensumstände und der Kleidbestände meine Vorschläge mache, zu einer meiner vielen Schneiderinnen gehe (ich habe eine Karthothek von zahlreichen Adressen, angefangen beim billigsten Genre bis hinauf zur elegantesten und kostspieligsten Modefirma) mit ihr im Beisein der Kundin alles durchspreche und dann entweder allein oder auch mit der Kundin die Stoffe und vielerlei Zutaten besorge oder bestelle. Wird es gewünscht, bin ich bei allen Anproben dabei, ist es der Kundin zu teuer, so bespreche ich nur alles, und schaue noch einmal nach, ob alles richtig erledigt wird, im Sinne, wie ich es angeordnet habe.

Im Anfang hieß es viele Widerstände brechen, die sich meiner Tätigkeit in den Weg stellten. Man vermutete zuerst, es sei ein Luxus, sich eine Modeberaterin zu nehmen, oder man könnte annehmen, daß die Frauen selber keinen Geschmack hätten, die sich an eine Modeberaterin wenden. Ich habe aber diese Annahme in vielen Kreisen zerstreut durch praktische Beweise. Im Gegenteil, es ist sogar für viele Frauen eine Ersparnis, sowohl an Zeit als auch an Geld.

Aber die Frau, die Modeberaterin sein will, muß sich mit Liebe und Neutralität diesem Beruf widmen, sie muß bestrebt sein, den Frauen, bei denen es nötig ist, sparen zu helfen, andere von Extraboganzen abhalten, die dadurch ein vielleicht an sich schon auffallendes Aeußeres noch ungünstig unterstreichen. Viele Frauen haben die Kleiderschränke voller Kleider, die sie nie tragen, weil sie, überhastet, in einer Laune gekauft, zu gar nichts passen. Das ist überhaupt ein großer Fehler, hie und da ein Stück ohne Ueberlegung kaufen, nur weil es im Augenblick gefällt. Davor muß eine Modeberaterin die Frauen bewahren, sie muß ihnen immer wieder sagen: Wahre Deinen Stil, kaufe nicht, weil Frau X. gut darin aussah, dasselbe, spare Dein Geld, kaufe nur, was zu Dir und Deinen anderen Kleidern paßt. Dann bewahrt die Beraterin die Frauen davor, wie Papageien herumzulaufen. Sind nun einmal solche Dinge im Kleiderschrank, dann greift sie ein und macht Vorschläge zur Aenderung.

Ein wichtiges Gebiet meines Berufes ist Erhaltung, Aufbewahrung und Behandlung der Kleidungsstücke. Hier wird noch viel gesündigt. Dabei macht es so viel aus, wie man mit den Kleidungsstücken umgeht, sie aufbewahrt, den Rock aufhängt, die Jacke oder die seidene Bluse.

Ich könnte Ihnen noch vieles sagen, was zu den Obliegenheiten einer Modeberaterin gehört, doch wird der kurze Einblick wohl schon einen Begriff von dieser Arbeit geben.

Ohne Unterschied des Geschlechts.

Unsere Mitarbeiterin E. St. schreibt uns:

Wenn man durch die Straßen von Saarbrücken wandelt, (ich fuhr dorthin, um mir wegen des bevorstehenden Plebiszites das Saargebiet anzusehen und seine Verhältnisse etwas kennenzulernen) fallen einem von Zeit zu Zeit auf den größeren Plätzen langgestreckte Plakattafeln auf, die aber nicht Plakate, sondern die Listen der abstimmungsberechtigten Saarländer tragen, die am 13. Januar 1935 über die Zugehörigkeit des Saargebietes zu entscheiden haben werden. Nicht nur Männer stehen davor und schauen nach, ob ihre Personalien richtig ein-

---

lichkeit schöner, reicher, befruchtender und vor allem großartiger und tiefer ist als die schönste Phantasie. Die Wirklichkeit bezieht ihre Nahrung aus den tausend Quellen des wahrhaftigen Lebens, speist sie an tausend Tischen, die von Natur und Mensch zusammen errichtet wurden. Ich weiß mich darin eins mit den großen Realisten bernischer Erde, mit Gotthelf und Karl Stauffer, ohne mir anzumaßen, je an den Saum ihres Gewandes zu rühren. Der ganz große Künstler ist für mich der, dem es gelingt, die Wirklichkeit durch die innere Form seines Gefühls zu meistern und sie zugleich, ohne sie ihrer irdischen Heimat zu entziehen, in den Glanz der idealen Realität empor zu heben." —

Persönlichkeiten von so ausgeprägt edler Eigenart und Kultur wie Lilli Haller sind ein Lebenschmuck; es ist ein Vorzug und eine Bereicherung, sie zu kennen; sie zu kennen heißt, sie zu lieben und zu verehren. Daß Lilli Haller noch lange diese gütevolle Klarheit dem Leben spende, daß sie vorwärts schreitet von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Vollendung zu Vollendung, ist unser aller inniger Wunsch an ihrem Ehrentage. Möge die grüne Farbe der Hoffnung noch durch Jahrzehnte ihre Lieblingsfarbe bleiben und mögen die zwei goldenen Sterne, die das Lindenblatt im Hallerwappen flankieren, noch lange — sie zu allem Guten, Edlen und Wahren entflammend — über ihr leuchten!

Johanna Siebel.

Descartes und die Pfalzgräfin Elisabeth.

Die Geistesgeschichte berichtet uns von mancher Freundschaft zwischen einem Mann und einer Frau, die auf geistiger Gemeinschaft gegründet ist. Der Philosoph, den man den Begründer der neueren Philosophie zu nennen pflegt, René Descartes, war in treuer, auf Geistesgemeinschaft gegründeter Freundschaft verbunden mit der Pfalzgräfin Elisabeth, der Tochter des Winterkönigs, der im Beginn des 30jährigen Krieges seine Krone verlor.

Die Witwe des unglücklichen Königs hatte in dem trotz allen Weltstürmen umfriedeten Holland ein Exil gesucht. Der Kreis ihrer Kinder wurde von mancherlei Unglück und Mißgeschick heimgesucht. In diesem Geschwisterkreis wuchs die Pfalzgräfin Elisabeth auf. Sie war von Jugend auf ein eigenartiges Geschöpf: bildhübsch, von zarter, oft versagender Gesundheit und hellem empfänglichem Geist. Sie fand in allen unglücklichen Schicksalsschlägen Trost im religiösen Glauben und in wissenschaftlicher Versenkung, in philosophischer Meditation. Eines Tages lernte sie eine philosophische Schrift kennen, die von den üblichen Werken der Schulweisheit grundverschieden war. Es war die „Abhandlung über die Methode" von Descartes. Wie eine Erleuchtung wirkten die Gedankengänge dieses Buches auf die Prinzessin. Hier waren nicht Kenntnisse zusammengetragen, hier wurde der Weg gezeigt zu eigenem Denken.

Und der Verfasser, der damals auf der Höhe seines Schaffens stand, lebte in Holland, wenige Stunden vom Landsitz der Prinzessin entfernt. Die Schrift wirkt so stark auf Elisabeth, daß sie ihre Schüchternheit überwindet und dem berühmten Verfasser schreibt. Sie bekundet ihm ihre Bewunderung, ja sie wagt die Bitte, er möge sie im Schloß ihrer Mutter besuchen. Descartes, aufs angenehmste berührt von der Sympathie der fürstlichen Leserin, leistet diesem Wunsch gern Folge. Er kommt nach dem Haag und begrüßt die Prinzessin. Aber wie groß ist sein Erstaunen! Er hatte in der Briefschreiberin eine würdige Dame in gereiftem Alter vermutet, und er findet eine bildhübsche junge Prinzessin von 22 Jahren. Gleich das erste Gespräch, das der Philosoph und die junge Fürstin unter den schattigen Bäumen des Parkes miteinander führen, begründet das herzliche Verstehen, das diese beiden Wahrheitssucher seither vereint.

Lebhaft empfindet die Prinzessin von Anfang an, daß ihr in dem Denker mit den klaren, klugen, gütigen Zügen ein väterlicher Freund begegnet, daß ihr suchender, zuweilen etwas ruheloser Geist einen Führer gefunden hat. Sie lenkt das Gespräch auf das, was ihrem Denken vor allem zu schaffen macht. In der Einsamkeit ist sie oft von melancholischen Affekten geplagt, die sich bis zum Lebensüberdruß steigern. Sollte man diesen dunklen Mächten nicht mit festem Willen begegnen können? — So bieten persönliche Erlebnisse der Prinzessin Anlaß, das Gespräch sogleich auf die Frage zu lenken, die im Mittelpunkt des philosophischen Denkens steht, auf die Frage nach der Beziehung von Leib und Seele. „Wie weit reicht die Kraft meines Willens gegenüber der Macht der Affekte und Leidenschaften?"

Dem Philosophen ist es eine lebhafte Freude, die Prinzessin in die letzten Tiefen seiner Philosophie einzuweihen. Er erinnert sie daran, daß der Wille die Macht der Affekte zu brechen habe.

„Es ist sittliche Pflicht des Menschen, ja es ist seine Würde, daß er wollend und denkend Herr seiner Gefühle wird."

Da erwidert die Prinzessin mit zagender Stimme: „Deutlich erkenne ich meine Schwäche. Denn mein Wille vermag nichts gegen die Macht der dunklen Gefühle, die mich je und je befallen."

So gleitet das Gespräch ganz von selbst von der Theorie zum Leben hinüber. Elisabeth fühlt die gütigen Augen des Philosophen auf sich ruhen. Da weicht der Bann, der so lange um ihre Seele gelegen und sie zum Schweigen verurteilt hat. Es tritt sie, dem Philosophen wie einem Beichtvater zu bekennen, was sie leidet: ihre Verlassenheit, ihre melancholische Verstimmung. Sie erzählt von der Entfremdung zwischen ihr und der Mutter, und sie berichtet von den schweren Schicksalsschlägen, die ihren Geschwisterkreis betroffen.

„Wüßte ich nicht, verehrter Meister", so sagt sie, „daß Eure verstehende Güte größer ist als Eure Verwurzelung in der römischen Kirche, so dürfte ich Euch nicht bekennen, wie schwer es mir ist, daß zwei meiner Brüder den protestantischen Glauben, dem mein Vater doch alles geopfert hat, wieder verleugnen." Descartes erwidert: „Hoheit, ich verstehe und ich würdige Euren Schmerz. Aber bedenket: Nicht auf die Zugehörigkeit zu einer Kirche kommt es an, sondern darauf, daß wir das vernünftige Denken, das Gott unserem Geist geschenkt hat, als Richtschnur des Lebens gebrauchen." Und Descartes weiß, was einem leidenden Menschen am besten tut: er stärkt das Selbstbewußtsein der Prinzessin, indem er sagt: „Ich kann mir nicht denken, daß ein so klarer Geist wie der Eure in einem schwachen und kranken Körper wohne."

Manche Stunde verrinnt den beiden in vertrautem, aus innerster Seele stammendem Gespräch. Als sie sich trennen, beugt sich der Philosoph über die Hand der Prinzessin mit den Worten: „Mein Denken und Sinnen wird fortan darauf gerichtet sein, Eurer Hoheit zu dienen." Bald entwickelt sich zwischen den beiden ein lebhafter Briefwechsel, in dem wissenschaftliche Probleme behandelt werden und in dem die Prinzessin ihre Sorgen dem Freund, Rat heischend, anvertraut. Und der Philosoph macht die Sorgen seiner Schülerin zu den seinen. Er bietet ihr in Wahrheit „die Tröstungen der Philosophie". Er bittet sie, mit klarem Denken und festem Willen gegen die dunklen Bilder, die ihre Phantasie ihr vorgaukelt, anzugehen. Nur dadurch würde sie „des höchsten Gutes" teilhaftig. Denn dieses besteht darin, daß der Mensch sein ganzes Leben denkend durchdringe.

Descartes hat sein Hauptwerk „Die Prinzipien der Philosophie" der Prinzessin gewidmet, und er hat ihrem ganzen Wesen damit ein unvergleichliches Denkmal gesetzt. Die Geistesgeschichte bietet kein ähnliches Zeugnis, das einer Frau von einem Großen ausgestellt wäre. Der Philosoph bekennt in der Widmung, daß die Prinzessin seinen Gedanken folgen könne wie kein anderer Mensch. Fehlen den einen zum Verständnis seiner Bücher die mathematischen Vorkenntnisse, dem andern die philosophischen, so verfüge einzig Elisabeth über beide. „Hochgesinnte Weisheit ist es, die ich in Euch verehre. Ihr widme ich nicht nur dieses Werk, sondern auch meine Person und deren Dienste."

Descartes hat das Versprechen treuer Freundschaft, das er der Prinzessin gegeben, erfüllt. Um ihr nahe zu sein, verlegt er seinen Wohnsitz in ein Schloß nahe dem Haag. Um Elisabeths willen entschließt er sich, den Ruf an den Hof der schwedischen Königin Christine (der Tochter Gustav Adolfs) anzunehmen. Ihn erfüllt die Hoffnung, daß es ihm gelänge, die beiden der Philosophie beflissenen Frauen einander zu nähern und den mächtigen Einfluß der Königin von Schweden zu Elisabeths Gunsten zu verwenden. So würde man vielleicht erreichen, daß die pfälzischen Fürstinnen wieder in ihre Erblande zurückkehren dürften. Dann würde einst auch Descartes in Heidelberg leben und lehren.

Dieser Traum sollte sich freilich nicht erfüllen. Die zarte Gesundheit des Philosophen hielt dem nordischen Klima nicht stand. Bald ereilte die Prinzessin die Trauerbotschaft von dem Tode ihres Freundes und Lehrers.

Elisabeth ist später Aebtissin einer protestantischen Abtei geworden. Alzeit war es ihr höchster Stolz, daß sie dem größten Denker der Zeit in Freundschaft und innerstem Verstehen nahe sein durfte.

Else Wentscher.

getragen sind, sondern auch Frauen. Denn die Saarfrauen, im Gegensatz zu uns Schweizerinnen und den Französinnen, besitzen das politische Mitsprachrecht und werden es am 13. Januar ausüben. Daher gehen auch Frauen, nicht nur Männer, in die „Beratungsstellen für Abstimmungsberechtigte" hinein (ich kam bei meinen Wanderungen zufällig bei derjenigen der deutschen Front vorbei und trat hinein). Dort lassen sie sich beraten und erhalten das Merkblatt, das über die Abstimmungsberechtigung aufklärt. Jede Person, die am 28. Juni 1919 die Eigenschaft als Einwohner des Saargebiets besessen und am 13. Januar 1935 das 20. Lebensjahr vollendet hat, ist ohne Unterschied des Geschlechts abstimmungsberechtigt. Mit einem merkwürdigen Gefühl, das ich nicht recht definieren kann, schaue ich den Frauen, die sich auf diese große politische Entscheidung vorbereiten, zu. Beneide ich sie um die Verantwortung, die auf ihren Schultern ruht, um dieses Sichtarmachen und entscheiden müssen in einer Angelegenheit, die auch für das übrige Europa von großer Bedeutung ist? In die Spannung des bevorstehenden Entscheides sind alle Frauen einbezogen. Aus ihren Gesprächen klingt die politische Aktivität.

Daß ich nur aus Interesse für die Abstimmung und das Saargebiet hierher reiste, freut alle die Frauen, mit denen ich gelegentlich in Berührung komme. „Wenn nur recht viele Leute herkämen, um unser Land kennenzulernen. Viele sollten kommen!"

Wie wird der Entscheid am 13. Januar ausfallen? Man sagt mir, daß vor 1½—2 Jahren kein Zweifel über den Willen der Saarbevölkerung bestanden hätte. In erdrückender Mehrheit war sie damals für die Rückkehr zu Deutschland, der Heimat. Infolge des Regierungswechsels und der Sommerereignisse in Deutschland hat sich aber eine sehr rührige Partei, der die Sozialdemokraten und auch Katholiken angehören, gebildet, die sich für den Status quo, für die Weiterführung des jetzigen Zustandes eines dem Völkerbund unterstellten Staates einsetzt.

Männer und Frauen werden den wichtigen Entscheid treffen. Möge er so fallen, daß er der Befriedung von Europa dient!

Philosophen zur Frauenfrage.

Von Prag schreibt man uns:

Diesen Herbst wurde in Prag der siebente internationale Philosophenkongreß abgehalten. Am Kongreß nahmen 440 Philosophen aller Länder als aktive Mitglieder teil. Eingesandt wurden 120 Arbeiten.

Vom feministischen Standpunkt boten am meisten Anregung die Konferenzen und Debatten zum Problem „Krise der Demokratie". Bei den Sitzungen dieser Abteilung ging es am lebhaftesten zu. Es prallten aufeinander die Auffassungen der Demokratie bei den Italienern und den Deutschen. Im scharfen Gegensatze zu den beiden standen die Franzosen, die nach Prag ihre sehr guten Vertreter gesandt hatten wie Barthélemy, Baland, Bach, Rugier u. a. Zwei von ihnen, Barthélemy und Laland berührten auch das Problem der Frauenbewegung. In seiner Rede „La valeur de la liberté" sagte der frühere Senator, der Rechtsgelehrte Barthélemy, daß ein Mann der Wissenschaft und des guten Glaubens beängstigt sein müsse über die Tatsache, daß in einem demokratischen Lande die gelehrtesten und weisesten Frauen des Wahlrechtes nicht teilhaftig sein sollen, während Analphabeten und Trinker es sind.

André Laland von der Sorbonne wies in seinem Vortrage über „l'évolution" auf folgende Tatsachen hin. Er sagte: Der Fortschritt der Zivilisation macht es notwendig, die Prinzipien und die Formulierung der Gesetze universell zu machen. Denn es geht eine immer intensivere Assimilation zwischen der Wirksamkeit der Frau und des Mannes vor. Das macht es notwendig, daß die Gesetze, die jetzt für den Mann anders sind als für die Frau, ausgeglichen werden. Die Assimilation geht auf Kosten der alten patriarchalischen Familie vor sich, die auf organischer Differenzierung beruhte.

Diese Aussagen vom Forum der höchsten Erkenntnis, am Kongreß der Männer der abstraktesten und tiefsten Wissenschaft kann uns Frauen nur Freude und Befriedigung machen und uns aufs neue verpflichten, immer wieder für die Verbreitung dieser Ueberzeugungen zu sorgen. G.

Vom Wirken unserer Vereine.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Der Vorstand des Bundes, der am 9. November in Bern seine Sitzung abhielt, nahm mit Verzeichnis von dem ausgezeichneten Eindruck, den die Generalversammlung von Genf hinterlassen hat. Vor allem haben die Berichte der Kommissionen, die sehr gedrängt abgefaßt, aber lebendig vorgetragen wurden, lebhaftes Interesse geweckt.

Der Vorstand beschloß die Drucklegung und Uebersetzung der schönen Arbeit von Mme. Chenevard. Er beschäftigte sich mit der Zusammensetzung der neuen Hygiene-Kommission, welche von der Generalversammlung beschlossen worden ist. Es sind Schritte unternommen worden bei geeigneten Persönlichkeiten aus verschiedenen Kantonen. Der Vorstand behandelte auch die Frage der Erneuerung des Büros, die für nächsten Herbst bevorsteht, und die Wiederwahl des Vorstandes, aus dem verschiedene Mitglieder ihren Austritt erklären. Ferner wurden Verhandlungen mit Verlegern der französischen Schweiz aufgenommen, zwecks Herausgabe eines Jahrbuches analog dem für die deutsche Schweiz herausgegebenen.

Kleine Rundschau.

Mehr Mitarbeit in Kommissionen.

Der Staatsrat des Kantons Genf hat auf Ersuchen des Genfer Vereins für Frauenstimmrecht zum erstenmal eine Frau, Mme. Guillermin, zum Mitglied der Verwaltungskommission des „Hospice général" ernannt. Es handelt sich um eine sehr alte und wichtige Gründung, von der eine ganze Reihe von Einrichtungen der öffentlichen Fürsorge abhängen, und in deren Verwaltung der Staatsrat, der Große Rat und alle Gemeinderäte des Kantons vertreten sind.

Zum Eherecht der Frau.

Eine interessante Regelung des Ehe- und Scheidungsrechts hat das Staatsparlament von Illinois beschlossen. Während bisher in allen Staaten nur eine Alimentationspflicht des Ehemannes üblich war, d. h. der Mann verpflichtet werden kann, der geschiedenen Ehefrau Unterhalt zu gewähren, dehnt das neue Gesetz die Unterhaltspflicht auch auf die Frau aus. Ist eine Ehefrau von ihrem Mann schuldig geschieden, so muß sie diesem Unterhalt gewähren, wenn der Mann in Not oder in dürftigen Verhältnissen lebt. Auf Grund dieses neuen Gesetzes sind bereits schon zwei Urteile gefällt worden.

Zweifach helfen

möchte die Basler Webstube mit ihrer Spende für Kinder und Kinderheime. Einmal möchte sie Kindern, denen das Geschick ein schönes und glückliches Elternheim versagt hat, dazu verhelfen, auch in frohen und soliden Webstuben-Gewändlein herumzulaufen und in Räumen zu leben, die durch die farbechten und haltbaren Webstubenstoffe heimelig gemacht sind. Zum andern möchte sie den eigenen körperlich oder geistig gebrechlichen und gehemmten Schützlingen mehr Arbeit beschaffen.

Aus diesen beiden Gründen hat die Webstube diese Spende eingeführt. Ihr gesamter Reinertrag wird gemeinnützigen Kinderhilfsorganisationen und Kinderheimen in Erwägungen der drei Webstuben überwiesen. Beiträge sind auf Postcheck-Konto V 3240, Basler Webstube, Basel, einzuzahlen.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: 27. November, 15 Uhr, Kirchgemeindehaus Hirschengraben: Verein Mütterhilfe (Zürcher Schwangerenberatungsstelle): Jahresversammlung mit Referat der Fürsorgerin Frau Olga Schalch über „Frauenschicksale". Alle für die Vereinsarbeit Interessierten sind willkommen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 26. November, 17 Uhr: Lichtbilder-Vortrag von Hrn. Dr. Laur über das Schweizer Heimatwerk. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Mitgliederversammlung der Vereinigung für Frauenstimmrecht, 29. Nov 1934, 20 Uhr, im Bischofshof, kleiner Saal Referat von Helene Stucki, Bern: Die Erziehung zum Menschen als Grundlage der staatsbürgerlichen Erziehung.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. 26. Nov., 20 Uhr, im Daheim, großer Saal: Abend der Berufe: Kurze Referate von Vertreterinnen aus den Berufen in Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie (sprachlich und naturwissenschaftlich). Außer den Akademikerinnen sind Studentinnen und alle Schülerinnen der obersten Mittelschulklassen bestens eingeladen.

Bern: Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie". 25. November, 10.30 Uhr, im Kasino, kl. Saal Vorträge von G. Gerhard, Basel: Dr. A. Leuch, Lausanne: M. Kissel-Bratschi, Rheinfelden: E. Gourd, Genf: Dr. A. L. Grütter, Bern. (Ausführliches Programm siehe in Nr. 46 vom 17. Nov.)

Lugano: Società Letteraria Lugano: 24. November, 16.30 Uhr, im Saal des Hotel Bristol: Vortrag von Alice Susanne Albrecht: „Susanne Trautwein", Vorlesung aus ihren Werken.

Winterthur: Verband Frauenhilfe, Sektion Winterthur.

Töß: 27. November, 20 Uhr, Schulhaus. Referat von Paula Rath, theol., Bern: „Frauen untereinander".

Seen: 29 November, 20 Uhr, Schulhaus. Referat von Paula Rath, theol., Bern: „Lebensnot und ihre Ueberwindung"

Oberwinterthur: 30. November, 20 Uhr, Kindergarten. Referat von Dr. med Elisabeth Schmid, Winterthur: „Gesundheitliche Gefahren für unsere jungen Töchter".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25 Telephon 32,203

Feuilleton Anna Herzog-Huber Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608

Wochenchronik: Helene David St Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Aktion für die Bergbevölkerung.

Wärmschafte, warme Kleider, Unterwäsche, Bettücher, Säuglingswäsche bitten gütigst zu senden an:

Abgabestelle für Graubünden: Frauen- und Töchterheim „Casanna", Fortunastraße 15, Chur.

Abgabestelle für das Berneroberland: Pension „Itten", Thun.

Abgabestelle für den Jura: „Schweizerhof", Kanalstraße 38, Biel. 8968

Gaben in bar Postcheck 6229 Luzern, „Für unser Bergvolk", Schweiz. gemeinnütziger Frauenverein.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881

Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017

Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136

Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766

Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080

P 1647G

Was und wie groß ist der Frauenüberschuß in u. um Deutschland?
Welche Arbeit ist der Frau gemäß?
Wie treibt man Gesichtspflege?
Inwiefern ist Goethe Lebenslehrer?
Was ist u. wie wird Gemeinschaft?
Wie treibt man richtig Gymnastik?

Alles im NEUEN LEXIKONTYP

Auskunft von Herder | Freiburg i. Br.

P 1382 Z

Sie sehen Ihren Mann SO

Selten aber SO

Es gibt Momente am Arbeitstisch, wo der Kopf nicht mehr mit will, wo die Konzentration schwierig wird, und solche Momente zermürben, deprimieren. Nicht Krankheit ist's, sondern nur Ermattung, weil die übliche Alltagsnahrung für das Arbeitstempo unserer Zeit nicht mehr genügt.

Helfen Sie ihm, bringen Sie ihm die Nahrung, die Kraftreserven sammelt, ohne den Verdauungsapparat zu überanstrengen, stellen Sie ihm Ovomaltine auf den Frühstückstisch. Nicht eine Droge, nicht ein Nervenaufpeitscher ist es, sondern lediglich konzentrierte Nahrung in leicht verdaulicher Form, die dem ganzen Organismus Aufbaustoffe zuführt und so die Nerven stärkt, das Blut erneuert und den Körper kampffähig macht. Und kampfbereit muss man im heutigen Leben sein.

Auch Sie, Hausfrau und Mutter, brauchen Kraftreserven, denn stets grösser wird die Last der Arbeit, der gesellschaftlichen Verpflichtungen, und doppelt schwer wird der Kräfteersatz, wenn der Körper durch zu langes Warten geschwächt ist

OVOMALTINE
Vitamin-Hacht-Konzentrat
stärkt auch Sie!

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.– und Fr. 3.60 überall erhältlich.

A267

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

P 10 Y

Gesund oder krank mein Zwieback ist für Beide Fl

Zwieback Kläui, La Chaux-de-Fonds, 2 Rue Neuve 7. Prompter Versand in 1 kg-Packungen à Fr. 4.– gegen Nachnahme.

Bücherfreunden empfiehlt sich **Wilh. Aug. Müller** Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, 1. Stock Basel. P 6425 Q

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra" Preis kleiner Topf Fr. 3.–, gr. Topf Fr. 5.–. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus OF11186Z

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel **Tea-Room Turmhaus**
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
P 1245 Y Tel. 24.929

Pension Jolimont Bern
Reichenbachstraße 39, Telephon 32.202
Neu renoviert, in ruhiger, prächtiger Lage. Freundliches Heim für alleinstehende Damen, Töchter sowie Feriengäste. Pensionspreis Fr. 6.- bis Fr. 10.-. P 2636 Y
Höflich empfehlen sich Fri. Lüscher und Arni.

Erholungsheim „STOCKENWEID"
Ideale Lage gepfl. Haus sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P1507 Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.

.... ja, aber nur mit der würzigen Lenzburger Sauce

Hero-Sugo

¼ Büchse (4 Portionen) ..65
½ Büchse (8 Portionen) 1.10

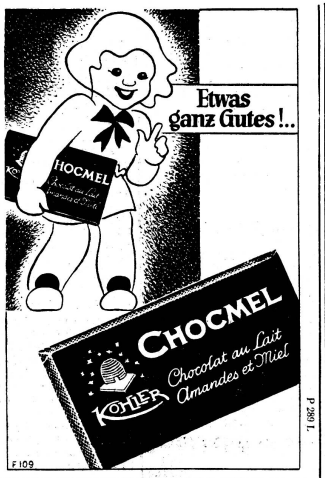
P 36 Bn

Für Weihnachtsgaben
Basler-Webstube-Waren

Spezielle Geschenkartikel: Gästebücher, Telephonbuchhüllen, Krawatten, seidene Echarpes u. a. m. **Stoff, Band und Garn zu Handarbeiten. Farbechte Handgewebe und Fertigwaren** für Wohnung, Kleidung, Haushalt.

Basler Webstube, Missionsstraße 47 P 7385 Q

Verkaufsstellen: Basel: Missionsstraße 47, Schlüsselberg 3, **Zürich:** Rennweg 14, **Luzern:** Weinmarkt 12. Auf Wunsch Mustersendungen.



KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei

Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telefon 53.740 P 149 Z

Weihnachts-Katalog

Der neue Katalog erscheint in den nächsten Tagen —
Er enthält eine Menge reizender Neuheiten und praktische Geschenkartikel
Verlangen Sie ihn bei

MÜLLER z/Sommerau

DAS HAUS FÜR GEDIEGENE WÄSCHE
TELEPHON 41.770 – ZÜRICH – STADELHOFEN

P 109 Z

„GERBER-TRIKOT" ist maschenfest und lässt sich wie Tuch verarbeiten! (Billig per Gewicht.) Auch Sie erhalten auf Wunsch eine Auswahl: (ganz unverbindlich für 8 Tage franko gegen franko).

Billige TRIKOT-RESTEN zur Ansicht!

Seidene, wollene und baumwollene TRIKOT-RESTEN, in ausreichend großen Stücken, passend zur Selbstanfertigung sämtlicher Trikotagen, wie Wäsche, Kleidli etc. können fortwährend per Gewicht billig abgegeben werden. Lassen Sie sich hievon eine Auswahl zukommen, sowie auch von feinen Strümpfen, Damenhemden, Polohemden, Trikotwäsche etc. P11845A

GERBER, TRIKOTERIE, REINACH Aargau

Heim für schwererziehbare und geistig zurückgebliebene Mädchen
HAUSHALTUNGS-SCHULE ST. STEPHAN IM SIMMENTAL
Heilpädagog. Leitung. Telephon Nr. 2. Prospekte. Referenzen. 8342

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

32K-47

Ist jeder Konsument auch Produzent?

10,000 Arbeitslose in der Stadt Zürich?

„Es gibt keine Konsumenten — alle sind Produzenten" — diese Weisheit wurde während bald zwei Jahren den Leuten eingehämmert. Was sind diese 10,000 Arbeitslosen der Stadt Zürich? Nur Konsumenten, und zwar solche, die scharf rechnen müssen, wenn sie mit ihren Familien durchkommen wollen!

Ist es da nicht eine edle Funktion, darüber zu wachen, daß die Preise des Allernotwendigsten, der **Nahrungsmittel**, erschwinglich bleiben? Heute, wo jede Partei meint, den wahren Patriotismus zu treiben, wenn sie dafür sorgt, daß das Schuhsohlen **möglichst teuer, der Handel möglichst leistungsunfähig (Filialverbot auch für die Migros als Lebensmittel-Verteiler) sei!**

Wir leben in einer Zeit, wo das Sparen wieder zu Ehren gezogen werden muß, **wo jeder nicht nur sich, sondern auch dem Nächsten hilft**, wenn er die günstigsten Einkaufsmöglichkeiten benützt, namentlich für Lebensmittel, denn dann bleibt ihm noch etwas Geld für andere, höhere Bedarfsdeckung.

Ist man sich wohl auch in Bern bewußt, daß die

landesväterliche Pflicht.

für den Bedürftigen zu sorgen, wieder

edelste und oberste Aufgabe

der Behörden geworden ist?

Blicken wir heute nach

Deutschland.

Wie hat man immer nach Deutschland geschielt, natürlich weil man mit der netten Erfindung „Es gibt keinen Konsumenten" etc. ein Geschäft glaubte machen zu können! Wer den höchsten Preis verlangt, ist der brävste Mann, hat es geheißen; wer am meisten für Spesen ausgibt, gibt den Leuten am meisten zu verdienen, etc.

Die neueste Verordnung des deutschen Preisdiktators besagt wörtlich (Auszug):

„Ferner wird untersagt, den Weg der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher durch Einschaltung volkswirtschaftlich entbehrlicher Zwischenstellen aller Art zu erschweren oder zu verlängern, so daß dadurch ungerechtfertigte Preissteigerungen eintreten."

Wie reimt sich das mit der Einfuhr-Praxis, durch die die Migros jetzt gezwungen ist, z. B. einen Teil ihres Eierbedarfs von gewissen Importeuren zu kaufen, die „zwischengeschaltet" wurden, anstatt daß die Migros für die Verbraucher ihren ganzen Bedarf direkt beim Produzenten kaufen kann?

.... und die Volksgesundheit?

Durch amtliche Expertisen ist festgestellt, daß dadurch nicht nur eine Verteuerung entstanden ist, sondern daß auch unverhältnismäßig viel schlechtere Ware geliefert wurde, z. B.:

1 Wagen Bulgaren-Eier mit Kontingent von Schweizer Importeur = 18.86 % **vollfrisch**
1 Wagen Bulgaren-Eier unser Direktkauf in Bulgarien = 86.86 % **vollfrisch**
1 Wagen Bulgaren-Eier mit Kontingent von Schweizer Importeur = 4.25 % **vollfrisch**
1 Wagen Bulgaren-Eier unser Direktkauf in Bulgarien = 85.91 % **vollfrisch**

Ist nicht die Volksgesundheit das wertvollste Gut, das es zu schützen gilt? Wer wagte da „nein" zu sagen? Also muß verlangt werden, daß frische, unverdorbene, **vollwertige** Ware in den Konsum kommt, und es darf nicht vorkommen, daß man gezwungen wird, minderwertige Ware (raffiniertes Oel statt Naturöl, abgetrocknete alte Eier statt möglichst frische) zu kaufen. Es dürfen nicht künstlich verteuernde Zwischenglieder eingeschoben werden, wo natürlicherweise das Ursprungsland mit dem Verbraucherland verkehren kann.

Die Migros führte von jeher nur Frischeier und keine Kühlhauseier.

Man sollte der Migros nicht in den Arm fallen, wenn sie die Verbraucher im Winter mit **frischen** Eiern versorgen will. Die Migros hat bis Ende September 7,086,000 Stück Inlandeier zu und über den hohen offiziellen Preisen den hiesigen Produzenten abgenommen, 2,935,000 Stück mehr, als sie hätte abnehmen müssen. Nun, da keine Schweizer Eier mehr auf den Markt kommen,

verlangen wir laut und überlaut,

daß zuerst an den Konsumenten gedacht werde und erst nachher an den reichlich und überreichlich verdienenden Importeur. Der **Konsument** hat die Inlandeier in der Schwemme willig abgenommen zu einem lohnenden Preis für den Produzenten. Jetzt soll er nicht kurz gehalten werden, sondern hat Anspruch, auf direktem wirtschaftlichem Weg auch im Winter frische Ware zu mäßigstem Preis zu erhalten.

Man schone die Konsumkraft der Verbraucher, damit sie zur Zeit der Eierschwemme wieder kräftig zulangen können, um dem Produzenten zu helfen! Das kommt vor der **Klüngel-Wirtschaftspolitik!**

Es ist bezeichnend genug, daß es die Verbände wagen, gemeinsame Besprechungen dieser Fragen einfach **abzulehnen** und daß diese Politik betrieben wird unter Führung eines Nationalrates (Verbandssekretär), der ein Konsumentenfreund zu sein behauptet! Das Volk faßt diese Sachen anders, ganz anders auf und hat für diese Handlungsweise seine eigenen Ausdrücke!

Preisbindungen?

Man weiß, daß gerade unser nördlicher Nachbar die Preisfestsetzungen vom Produzenten-, Fabrikanten-, Großhandels- bis zum Konsumentenpreis durchführte. Heute wird aber gegen Preisbindungen und unwirtschaftlichen Zwischenhandel notverordnet!

Man hat nach einem Jahr Praxis erkannt, daß die Verbandsmethoden mit Preisbindungen jede Prosperität ertöten, die Wirtschaft zur Verkrüppelung verurteilt und ihren Niedergang im Gefolge hat!

Aus tiefster Ueberzeugung sperrt sich die Migros gegen Preisbindungen, namentlich im Kleinhandel. Deshalb hat sie sich zusammen mit andern senkrechten kleineren Fabrikanten geweigert, die Preisbindungen im Schachtelkäsehandel mitzumachen. Jährlich wird uns dieser überzeugte Widerstand wohl 50,000 Franken Mehrpreis für Laibkäse kosten, weil unser Schachtelkäsefabrikant nicht mitmacht. Aber wie bei den

Artikeln, die die Migros nicht mehr erhält,

werden wir auch gegen diese Clique festbleiben. Die Fr. 50.000.— muß der Bund nicht an Subventionen aufbringen, weil die Migroslieferanten sie mehr bezahlen für den Käse zur Schachtelkäsefabrikation.

Traurig genug ist, daß wir, die die besten Preise für den Käse bezahlen, von den Käsebaronen am schlechtesten behandelt werden. Das ist eben Verbandswirtschaft, wo kein Gras mehr wächst. Daß dabei die, welche die Ware viel teurer verkaufen, dank Bundessubvention das Rohmaterial um Fr. 3000.— bis 5000.— pro Wagen billiger einkaufen und dabei ein glänzendes Geschäft machen, ist eben eine Nebenerscheinung dieser dirigierten Mißwirtschaft.

Kennzeichnend ist ferner auch, daß der freie Schachtelkäsefabrikant das **schweizerische** Rohmaterial 30—50 Rp. das Kilo höher bezahlen muß als sein **ausländischer** Konkurrent.

Die Preisbindungen in der Industrie und im Handel führen zum Niedergang und zur Untergrabung der Geschäftsmoral. Die Mitglieder des Schachtelkäsesyndikats sollen Prozesse unter sich haben, weil sie die vereinbarten Bestimmungen nicht eingehalten haben.

Sauberkeit im Handel gedeiht nur in Freiheit. Das hat man auch in

Frankreich

eingesehen, wo der neue, eher links stehende Ministerpräsident ein direkt liberales Wirtschaftsprogramm verkündet hat.

Soll eigentlich die Schweiz (als Handelsland par excellence), die wie kein anderes Land am freien Handel ein Interesse hat, am meisten in dumpfen Bindungen, Korporativismus, Kontingenten etc. **machen?** Und das nur, weil gewisse Kreise dadurch profitieren?

Der internationale Rüstungstrust und der internationale Oeltrust

„Nebelspalter"-Wort: Solange die **Aufrüstung** ein Geschäft ist, ist die **Abrüstung eine Illusion.**

Migros-Wort: Solange die Oel-Einfuhrdrosselung ein Geschäft ist, – ist die Lösung der Butterfrage eine Illusion.

„Amphora"-Speiseöl

ist das beste auf dem Kontinent hergestellte Rufisque-Oel. Auf Anfragen, welches Oel am besten als Ersatz bei nicht genügendem Vorrat bei uns dienen kann, antworten wir: **„Ambrosia-Oel."**

Wir hoffen übrigens, daß die Bauernpolitiker davon abkommen, die Oeleinfuhr zu drosseln: Der schlechte Wille und der Haß, die angesichts solcher gewalttätigen Maßnahmen bei den Konsumenten entstehen, müßten sich unfehlbar gegen die Bauernführer wenden, würden aber ungerechterweise den Landmann treffen!

Hoffentlich zeigt sich die Regierung den Verbänden gewachsen!

„TOROfix"
konzentrierte Fleischbrühe

hat allgemein Anklang gefunden. Es ist wirklich nicht mehr nötig, selbst Fleischbrühe zu machen.

Auch Sie werden durch einen Versuch zu dieser Ueberzeugung gelangen, selbst wenn Sie verwöhnt sind!

Dazu ist „TOROfix" billiger als alle andern Suppen.

Die

Spezial-Käsesuppe „Casup"
2 Portionen (in einer) **25 Rp.**

wird sehr gerühmt. Das ist etwas anderes als die „bisherigen Würfelsuppen".

Die „Suppen-Reform" im Sinne von Qualitätssuppen ist wirklich eine Mission!

Kl. Anfrage im Nationalrat

Am 25. August 1934 gaben wir an dieser Stelle einen Brief von Herrn Dr. F. B. wieder, der in der Folge Gegenstand einer kl. Anfrage im Nationalrat bildete. Es liegt uns daran, neue, absolute Tatsachen bekanntzugeben, weshalb wir den **nachträglich** in Erfahrung gebrachten genauen Text des betr. Briefes des Eidg. Gesundheitsamtes an die Propaganda-Zentrale nachstehend bekanntgeben:

„Man stelle sich vor, zu welchen Zuständen es auf dem Lebensmittelmarkte und zu welcher Verwirrung es in den Ernährungsfragen führen müßte, wenn heute der Milchhändler, morgen der Bäcker und übermorgen der Imker seine Ware mit Anpreisungen auf den Markt bringen würde, die die unbestrittenen gesundheitlichen Vorzüge der Milch, des Brotes und des Honigs in einer Weise darstellen, wie es in diesen „Kernsätzen" für das Obst geschehen ist. **Müßte es nicht als wahres Wunder erscheinen, wenn es unter solchen Umständen überhaupt noch kranke Menschen und Aerzte für innere Krankheiten gibt?"**

Hätte das Eidg. Gesundheitsamt uns selbst den betr. Wortlaut zur Verfügung gestellt, so hätten wir solchen, unserer Gepflogenheit gemäß, auch bekanntgegeben.

Die „Schweiz. Bauernzeitung" vom Januar 1934 schrieb über die ganze Affäre:

„....Sicher ist, daß der Obstgenuß das Allgemeinbefinden verbessert und damit die Voraussetzung zur stärkeren Widerstandskraft gegen Krankheiten aller Art schafft. Das Eingreifen der Gesundheitsbehörden und insbesondere des Kantonschemikers des obstreichen Kantons Luzern ist und bleibt ein **Schildbürgerstück**, das unsern Spott reichlich verdient hat."

Weshalb hat gerade ein **Bauern-Nationalrat** aus dem ebenfalls obstreichen Kanton Zürich Anlaß genommen, das Gesundheitsamt in einer Affäre zu verteidigen, die von Bauernseite so betrachtet wird?

Gemüse-Konserven ⅓ Büchse
Verbilligte **Erbsen** 1933er **70 Rp.**
ERBSEN neue Ernte:
mittelfein II 85 Rp.
mittelfein I 95 Rp.
fein Fr. 1.20
mit Karotten, mittelfein 90 Rp.
Schmalzbohnen 75 Rp.

SUGO Tomatensauce mit Fleischzusatz nach italienischer Art, für Spaghetti und Risotto Dose mit 250 g Nettogewicht **50 Rp.**

„Toro fix" konzentrierte **Fleischbrühe** 100 g-Dose **50 Rp.**
„Toro"-Bouillonwürfel 1 Würfel **2,9 Rp.**
(Dose mit 29 Würfeln = 85 Rp. + 15 Rp. Barcinlage = Fr. 1.—)
„Toro"-Würze 250 g-Fläschchen **90 Rp.**
(Depot 10 Rp. extra)

ff getüftelte **Gänseleber** 120 g-Dose brutto Fr. **1.-**
billige **Streichleber-Pains**
(Pâté de foie, pur porc) per Büchse **30 Rp.**

NEU! **NEU!**
Echte, feine **Grenobler Nüsse** ½ kg **60** ½ Rp.
(830 g-Sack Fr. 1.—)

Eine neue, weiter verbesserte **Natur-Qualität**
Delikateß-Creme-PUDDING-PULVER
mit **Mandeln**, echten Bourbon-Vanille-Schoten oder Schokolade — **keine Essenzen** etc.
Eine Neuheit, die einen Versuch Ihrerseits verdient!
Für uns schmeckt der Mandel-Pudding am prächtigsten!
Vanille 1 Karton zu 3 Paketen
Mandeln
Schokolade 50 Rp.

Kompotte: große Dose:
Kirschen, schwarz
Zwetschgen
Apfelmus } **50 Rp.**
Reineclauden
Mirabellen
Pfirsiche } **60 Rp.**
Aprikosen } Fr. **1.-**
Erdbeeren Fr. 1.25

Ananas-Torte per Stück Fr. **1.25**

NEU! **NEU!**
Gedörrte **Birnen** hiesige
Extra Qualität ½ kg **50 Rp.**